

gefunden. Alle im Vorwort geäußerten Versprechen lösen sie ein. Drei Themen dokumentiert die Auswahl der Briefe, Hausmitteilungen und Telegramme, die Marion Dönhoff und Gerd Bucerius einander schrieben. Erstens: die Macht – was darf der Verleger, was darf die Redaktion? Zweitens: die Ökonomie – mit allen notwendigen Details wie Vertrieb, Anzeigen, Personal. Und drittens: die Beziehung zwischen „immer Ihr Buc“ und „herzlichst Ihre Marion“. 160 Briefe, geschrieben zwischen 1954 und 1993, haben die Herausgeber ausgewählt, um „jene kühle und zugleich intensive Partnerschaft, die der Schlüssel zum Erfolg der ZEIT wurde“, zu dokumentieren. Bucerius war, so die Herausgeber, „sprunghaft, spontan, stark emotional“. „Marion Dönhoff hatte vieles, was ihm fehlte: Ausdauer, Stetigkeit, vorwärts drängende Gradlinigkeit. [...] Eines freilich verband den Prinzipal und seine Prinzipalin: ihrer beider bohrende Hartnäckigkeit.“

Diese Gemeinsamkeit verleiht dem Briefwechsel eine faszinierende Spannung. Die beiden schenkten sich nichts: Mal droht der Verleger mit Rückzug, mal will die Chefredakteurin alles hinschmeißen. Doch tiefer persönlicher Respekt und DIE ZEIT halten die beiden zusammen; auch im größten Krach verlieren beide nicht den Blick auf dieses verbindende Ziel. Über den richtigen Weg zu diesem Ziel, aus der ZEIT eine angesehene und zugleich profitable Wochenzeitung zu machen, streiten sie wie die Kesselflicker. Denn der Verleger beschränkt sich nicht aufs Management von Vertrieb und Anzeigen. Er kritisiert Inhalte, er will – immer wieder mal – die Linie des Blattes bestimmen. Die Leidenschaft, mit der er dies tut, war gelegentlich kaum zu ertragen – schreiben die Herausgeber, die von ihrem Verleger auch nicht geschont wurden. „Mal um Mal griff sich Bucerius eine ganze Ausgabe und rezensierte sie akribisch Artikel für Artikel: die Argumentation, den Aufbau, sogar die Grammatik. Meist reichte es nur zu einer Fünf.“ Allein dieser Traktate wegen, die gelegentlich 20 Seiten umfassten und – freundlicherweise – im Buch gekürzt präsentiert werden, lohnt sich die Lektüre des Briefwechsels.

Mag diese verlegerische Leidenschaft auch viel Mühe bereitet haben, für die Nachwelt ist sie ein Genuss. Denn sie zeigt, wie faszinierend Journalismus sein kann – wenn ihn kluge, streitbare und mutige Menschen betreiben. Annette Hillebrand

*Theo Sommer*, Hamburg. Weltstadt im Wellengang der Zeiten. Mit einem Geleitwort von *Helmut Schmidt*. Hamburg (Hoffmann und Campe) 2004. 240 S., Abb.

„Dascha gediegen“ sagt der Hamburger, wenn er etwas Neues fremdartig findet und sich damit nicht so recht befreunden kann. „Sie hängen am Alten, verweigern sich am Ende aber auch nicht dem Neuen.“ Das ist einer der vielen Aspekte, die in dem Hamburg-Buch, das der langjährige politische Redakteur, dann Chefredakteur und schließlich Mitherausgeber der Hamburger Wochenzeitung DIE ZEIT angesprochen und zu einem vielseitigen Mosaik dieser Stadt werden ließ, in der er seit 40 Jahren lebt, und die er liebt. Das Buch ist aus einem Vortrag über „Tradition und Zeitgeist in Hamburg“ entstanden, den Theo Sommer im Herbst 2002 vor einem internationalen Ärztekongress gehalten hat. Diese thematische Spannweite ist es auch, die das handliche Buch so lesenswert macht.

Ausgehend von einigen literarischen Vorurteilen über diese Stadt macht er sich Gedanken über die Hamburger und ihre Eigenarten. Er leitet sie aus der geschichtlichen Entwicklung ab, die er, wie die umfangreiche Literaturliste zeigt, sorgsam stu-

diert und manchmal recht mutig auf den Punkt bringt: die Rivalität zu Bremen, wohin nach dem Normanneneinfall sich der Bischof absetzte, was mit Stolz und Selbstbewusstsein kompensiert wurde; die 1000-jährige Urfehde mit dem Nachbarn Dänemark, in der sich Hamburgs Drang nach Unabhängigkeit zeigte; der durch nichts zu brechende Lebenswille nach dem Großen Brand von 1842, den Bombennächten von 1943 und in der Flutkatastrophe von 1962. Wie sich die Stadt zum Handel hin entwickelte, wie sie schon in früher Zeit zu einem Gemeinwesen wurde, in dem die Bürger mitreden konnten, wie sie mit Finassieren, Taktieren und Lavieren ihre nationale und internationale Neutralität zu wahren suchte, das beschreibt der Autor mit vielen Belegen vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Auch der eigentliche wirtschaftliche Aufstieg der Freien und Hansestadt in den letzten zweihundert Jahren wird in der gleichen Weise nach Aspekten geordnet, die für die Stadt kennzeichnend geworden sind: auf der einen Seite der Hafen und die Schifffahrt, der Freihandel und Kolonialverkehr, die Industrialisierung und das Wirtschaftswachstum, auf der anderen Seite die soziale Stadt der Zu- und Auswanderer, der frühen Entwicklung einer Armenfürsorge, des sozialen Städtebaus und vieler gemeinnütziger Stiftungen einzelner Bürger.

So nähert sich Theo Sommer in einem weiten Bogen der Antwort auf seine Ausgangsfrage nach dem, was den Hamburger ausmacht. Nicht, dass er dafür etwa eine kurze Formel anböte, wohl aber doch einige Wesenszüge, die er hervorheben möchte: Dazu gehört sein Verhältnis zu den Juden, das traditionell liberaler war als andernorts, im Dritten Reich aber zu den gleichen „Arisierungen“ und brutalen Deportationen von Juden wie in anderen deutschen Großstädten führte. Dazu gehört vor allem der Kaufmannsgeist, der bei aller Wendigkeit ehrbar bleiben will, eine einfache Lebensführung anstrebt und puritanisches Understatement zeigt, dazu ein gewisses Maß an Aufsässigkeit gegen alle Obrigkeit erkennen lässt, trotz einzelner außerordentlicher Leistungen im Grunde den Museen weniger hold und vor allem nüchtern und pragmatisch orientiert eher konservativ angelegt ist, was einzelne weitsichtige Neuerungen nicht ausschloss.

In Hamburg dauert alles etwas länger, bis es dann mit einem Ruck gelingt. Der besondere Charme des Buchs liegt darin, dass es die Stadt nicht wie ein Geschichtsbuch in ihrer zeitlichen Entwicklung begleitet, oder wie ein Stadtführer durch seine Räumlichkeiten führt, sondern dass es eine politische und soziale Analyse seiner Wesensart versucht. Vieles, das uns bekannt ist, wird mit überraschenden Details über weniger Bekanntes verbunden, um so die Hamburger zu kennzeichnen. Das geschieht in der eleganten pointierten Weise, mit der Theo Sommer sein internationales journalistisches Ansehen begründet hat. Besser, als es in seinem Vorwort Helmut Schmidt zum Ausdruck bringt, lässt sich das Buch kaum loben: „Mit knappen Strichen zeichnet der Autor das Bild des Hamburgers: kühl, aber nicht unempfindsam; selbstbewusst, doch nicht arrogant; mehr dem Understatement zugeneigt als der prahlerischen Übertreibung [...]. Auch schildert er, wo Hamburg an der Spitze der Entwicklung stand, ohne zu verschweigen, wo die Stadt in träger Beharrung die rechtzeitige Anpassung an die gewandelten Weltläufe verschlief.“

Genau hier liegt die Intention des Buchs. Der Autor wäre nicht Theo Sommer, wenn er nicht mit einer in Ironie und Sarkasmus versteckten kritischen Sicht auf Hamburg enden würde. Ausgehend von der aktuellen Leistungsbilanz der Stadt als Weltstadt, als Hafenstadt und als Messe- und Kongressstadt, auch als Stadt des Frem-

denverkehrs, als Stiftungshauptstadt, Stadt der Medien, der Werbewirtschaft, der Flugzeug- und der Nahrungsmittelindustrie kommt er auf die Kulturstadt Hamburg zu sprechen. Damit beginnt er seine kleinen Seitenhiebe auf die immer schon nachrangige Förderung dieses Bereichs durch die Stadt, wobei auch andere, von ihm belegte Versäumnisse aufgezeigt werden, die das Beharrungsvermögen Hamburgs gezeitigt haben. In diesem Punkt ist sich der Autor mit Helmut Schmidt einig, den er mit einer Bemerkung vom September 2002 zitiert: „Auch in Zukunft wird diese Stadt sich nicht einfach ihrem Wohlstand hingeben dürfen. Denn in selbstgenügsamer Behaglichkeit könnte sie zum Spießbürgertum herabsinken.“

Das geistvoll und lebendig geschriebene Buch ist nicht nur als Einführung für Fremde geeignet, sondern gerade auch für Hamburger, die ihre Stadt zu lieben, aber nicht viel über sie nachzudenken pflegen.

Hugbert Flitner

CineGraph. Lexikon zum deutschsprachigen Film. *Hans-Michael Bock* (Hg.) München (Edition Text u. Kritik) 1984ff. Loseblattsammlung: z.Z. 39 Erg.lieferg., ca. 8.500 S. – Alliierte für den Film: Arnold Pressburger, Gregor Rabinowitsch und die Cine-Allianz. Kongress und Retrospektive im Gästehaus der Universität Hamburg und im Metropolis-Kino, Hamburg. Konzeption und Organisation, Red.: *Jan Distelmeyer*. München (Edition Text u. Kritik) 2003. 203 S., zahlr. Abb. (= 16. Internationaler Filmhistorischer Kongress, 2003). – Die deutsche Filmkomödie vor 1945. Kaiserreich, Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Katalog zum „CineFest“. Hamburg (CineGraph) 2004. 145 S., zahlr. Abb. (= 1. Internationales Festival des deutschen Film-Erbes, 2004).

Schon seit über 20 Jahren wird in Hamburg ein einzigartiges Projekt realisiert: ein Lexikon zum deutschsprachigen Film, das den Namen „CineGraph“ trägt und sich zum Ziel gesetzt hat, eine umfassende Sammlung von Biographien von Schauspielern und Filmemachern zu erstellen. Seit 15 Jahren gibt es auch einen gleichnamigen Verein, der seinen Hauptsitz ebenfalls in der Hansestadt hat und u.a. filmhistorische Kongresse ausrichtet. Nach eher bescheidenen Anfängen mit einem kleinen Arbeitsplatz in der Büroetage des Kommunalen Kinos Metropolis am Dammtor hat diese Einrichtung seit einigen Jahren eigene Räume – sozusagen „um die Ecke“: am Gänsemarkt 43, direkt neben dem UFA-Haus. Bereits Anfang der 1980er-Jahre hatten die beiden Filmforscher *Hans-Michael Bock* und *Hans-Helmut Prinzler* die Idee zu diesem einzigartigen Lexikon, aus dem das inzwischen international anerkannte Standardwerk erwuchs: eine Loseblattsammlung mit inzwischen rund 8.500 Seiten über 800 Personen, das bereits sieben Ordner im Format DIN-A-5 füllt und in vielen Bibliotheken und Büchereien zu den wichtigsten Film-Nachschlagewerken gehört. Ein ständig wechselnder Stamm von renommierten Autoren schreibt und recherchiert die jeweiligen Beiträge. Natürlich unterliegt die überwiegend sehr zuverlässige und häufig mit akribischer Detailgenauigkeit geführte Biographien- und Filmographien-sammlung keiner lokalen oder regionalen Beschränkung, denn fast immer sind die Karrieren von Schauspielern und Regisseuren durch wechselhafte Engagements in ganz unterschiedlichen Städten und Ländern gekennzeichnet gewesen.

Auch wenn im Lexikon bereits etliche „Hamburger Filmpersönlichkeiten“ – wie Hans Albers, Siegfried Arno, John (Hans) Brahm, Werner Hochbaum, Reinhold Schünzel und Detlef Sierck/Douglas Sirk – behandelt wurden: Ein besonderes Augen-